

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General=Anzeiger für Schlesien und Posen“

Rennen um die Liebe

Skizze von **F. J. Pootmann** (Nachdr. verb.)

Kurz vor Beginn des Rennens lief Else noch einmal aus der Tribünenloge und schlängelte sich durch den Wirrwarr der Wagen, Monteure und Fahrer bis zu Drees, der gerade seinen Sturzhelm überstülpte. „Heinz, weißt Du, es bleibt dabei: Wenn Du siegst, werde ich Deine Frau.“

Drees sagte schlicht und blöde: „Ja.“ Er kletterte schwerfällig auf den Führersitz. Sie schüttelte ihm die Hand und lächelte mit kleinen Lichtern in den Augenwinkeln. Sofort spürte er wieder hilflos die verrückte Aufregung seines Blutes und die ärgerliche Haltlosigkeit seines aufklaffenden Mundes, die er früher nicht gekannt hatte. Er besaß das eherne Gesicht eines römischen Gladiatoren, aber vor dieser Frau zerfloß es wie schmelzende Butter.

„Jetzt geht sie zu dem andern,“ dachte er verbittert und haßte sie und sich selbst. Langsam wandte er den Kopf und sah Else am Kühler der Nr. 4 stehen und auf Hotte einreden. „Natürlich gibt sie ihm jetzt dieselbe Chance wie mir eben.“ Er grinste böse, hob aber doch grüßend die behandschuhte Rechte. Hotte fixierte ihn einen Augenblick, um dann zurück zu grüßen. „Diese widerliche Komödie,“ dachte Drees weiter, „er leidet ebenso wie ich . . . Aber ich will und werde dieses Rennen gewinnen. Ohne Pardon. Wo die Liebe beginnt, hört die Freundschaft auf.“

Die Motore hämmerten lauter und überdröhnten die vierzigtausend Geräusche der Rennbahn. Der Beifahrer kletterte zu Drees in den Wagen, und die Monteure verließen die Bahn. Prall fiel die Sonne auf die Erde. Ein Dunst von Benzin, Oel und Menschen schwamm in der Luft. Sekundenlang herrschte Ruhe, einen Augenblick stand die Zeit still. Dann bellte die Pistole, und wie eine entfesselte Koppel wilder Panther sprangen die schmalen, grell=bunten Wagen vorwärts. Ein gellendes Schreien schwemmte von den Tribünen über den Platz.

Drees sah nur Horte, der als dritter neben ihm in der Innenseite lag. Alle anderen schienen ihm gleichgültig und ungefährlich. Drees entschloß sich zu ungewöhnlichen Mitteln, er gab rücksichtslos Vollgas und fuhr die erste Kurve gefährlich tief an. Er wollte das Feld sofort hinter sich wissen, um mit dem andern allein zu tun zu haben. Die Räder rasten polternd über die hohle Steigung. Drees fühlte das Beben des Wagens in seinem Blut. Wie gut das tat, und wie sicher es machte! Für ihn war die Maschine nicht tote Materie, sie lebte, sie wollte gepflegt werden, man mußte sie lieben, damit sie treu diente.

Vor ihm lagen nur noch Horte und ein knallroter Franzose.

Heinz dachte nur eines, und er fühlte nur dieses eine: Else. Früher hatte er für die Firma gesiegt . . . aber heute, was kümmerte ihn heute die Firma? Er stellte sich Else vor, wie sie auf der Logenbrüstung lag und fieberte. Einmal waren sie einen ganzen Tag zusammen im Walde gewesen, und er hatte sie geküßt. Das war seine glücklichste Erinnerung. Plötzlich stieg die würgende Angst in ihm hoch, sie zu verlieren, und fanatische Energie packte ihn.

Der Wagen raste wie ein Geschoß die Kurve hinauf — wenn man Pech hatte, fuhr man in die Holzwand und stürzte die Böschung herunter. Wie die Schutzwand ihn angrinste! Als er das Steuer herumriß, sprang die Maschine wie ein Ball; die Räder rasten leer in der Luft — ein Anprall, sie lagen auf den linksseitigen Pneus. Es war ein Spiel mit dem Tode. Der Beifahrer lag steif wie ein Angelstock als Gegengewicht nach außen. „Brav,“ dachte Drees triumphierend und sauste nach innen, um messerscharf an dem Franzosen vorbei zu kommen . . . Da steuerte Hotte die Nr. 4 nach außen und Drees mußte ihm folgen, um nicht gerammt zu werden. Die gewonnenen Meter waren wieder verloren.

„Du Hund . . . o, Du verdammter Hund.“ Eine irrsinnige Wut schüttelte ihn. Seit sieben Jahren fuhren sie nun für dasselbe Unternehmen und hatten sich immer alle Chancen zugespielt. Und heute schützte der Fahrtgenosse von zweihundert Rennen die ausländische Konkurrenz. Das tat weh, selbst in diesem Aguenblick. Drees kuppelte und gab erneut Frühzündung. Sie stoben durch die wirbelnden Staubwolken. Seine Kehle war schmerzhaft trocken und er fühlte das Beben seiner Hände. Noch nie hatte er bei einem Rennen die Reaktionen seines Körpers bewußt empfunden. Jetzt war es wirklich ernst. „Ruhig, nur ruhig.“ sprach er sich selbst Mut zu. Der Kilometerzähler zeigte hundertdreiundneunzig an. Wie verzweifelt langsam die Nadel stieg!

Zum ersten Male warf er einen Blick hinter sich. Das große Feld lag weit zurück. Es kam nicht mehr in Frage, wenn hier vorn keine Panne eintrat. Die drei Wagen lagen jetzt in gleicher Höhe: Hotte innen, daneben der Rote, ganz außen Drees. In den Kurven verlor er jedesmal einige Meter, die in der Geraden aufgeholt werden wollten. Zehn Stundenkilometer mehr mußten noch herausgeholt werden, mußten, mußten! Es ging ja um Else.

Ganz nah hielt er seinen Wagen neben dem des Franzosen. Man mußte in der Kurve nicht hochgehen, sondern die beiden einklemmen und dann vorstoßen. Der Wind heulte ihm in die Ohren. Nichts mehr war zu sehen, nur der sinkende Staub der letzten Runde stand milchig um sie. Und in diesem Augenblick, in der drittletzten Runde, geschah das Unglück.

Hotte mußte in der Kurve hochgehen oder nach innen aus der Bahn brechen, um nicht zu stürzen. Drees sah, wie der Franzose im Einlauf stutzte, weil er nicht hochsteuerte, und bremsen wollte. „Geh zur Hölle,“ dachte Drees wild, und dann war es zu spät. Hotte rammte den Roten von innen, eine Stichflamme lohte auf, und die beiden Wagen schlugen stürzend durch die Schutzgitter. Torkelnd wirbelte sein um sich selbst kreiselnder Wagen die Kurve hinauf. Die neue Gefahr gab Drees das kalte Blut zurück. Es galt auf der Bahn zu bleiben, und er klebte seine Augen auf das schmale, flirrende Band . . . Noch zwei Runden . . . nur noch zwei Runden.

Er empfand keine Freude mehr über seinen Sieg. „Was war nun mit Else?“ fragte er sich und fand keine Antwort. Wie gleichgültig und nebensächlich war das alles. Ob er sie liebte, ob sie ihn liebte . . . Wichtigkeit. Was ging das ihn noch an? Sie war schön, sie erhitzte seine Sinne . . . was weiter? Jetzt erst gestand er sich ihren Egoismus, ihre Herzlosigkeit ein. Eine liebende Frau stellte keine Bedingungen, ein anständiger Mensch schickte keine Männer in den Tod. Er hatte sich von ihr ausnutzen, mit sich spielen lassen. Ein grausames Weib war sie. Am liebsten hätte er das Rennen abgebrochen, aber zum ersten Mal heute dachte er an seine Firma. Jawohl, man mußte seine Pflicht tun.

Sein fanatischer Siegeswille war verschwunden, er hatte keinen Kampfgeist und keinen Ehrgeiz mehr. Unsagbar matt, leer und ausgelaugt fühlte er sich. Nur zum Ende kommen, stoppen, aussteigen und schlafen, schlafen dürfen. Aber vorher noch den Freund sehen und ihm die Hand drücken. „Nimm sie, wenn Du sie haben willst. — Nein, laß' sie laufen . . . sie ist ein schlechtes Luder.“ Nun waren sie viele Jahre Freunde und Kameraden gewesen. Solche Bindungen waren stark und gut, wenn sie in der Gefahr, bei der Arbeit und in gegenseitiger Hochachtung entstanden. Und nun sollte diese anständige männliche Freundschaft wegen eines unbedeutenden, minderwertigen Frauenzimmers verloren gehen? Er wollte zu Hotte gehen und ihn bitten, alles wieder wie früher sein zu lassen. Als er die blauen Sanitäter mit Bahren über den Platz gehen sah, hemmte er einen Augenblick die Geschwindigkeit, um besser sehen zu können, bis der Beifahrer schrie: „Sie holen hinten auf.“ Er nickte gleichgültig und fuhr ruhig die letzte Runde bis zum Ziel.

Die Menschen hoben ihn triumphierend aus dem Wagen, und sein Name umbrandete ihn in tausendfachem Gebrüll. Ganz abwesend überließ er seinem gratulierenden Generaldirektor die Rechte und überhörte den krächzenden Lautsprecher, der das Rennresultat über die Köpfe wegschrie. Noch nie hatte er sich so fremd und einsam gefühlt. „Was ist mit Hotte?“ fragte er und hatte einen Sprung in der Stimme. Hotte lebte, alle vier lebten. Nur vierzehn Tage Krankenhaus, und ihre Gesundheit würde in bester Ordnung sein.

Else kam herbeigelaufen und machte Miene, ihn zu umarmen. „Sie will vor den Leuten mit mir protzen," stellte er sachlich und unbeteiligt fest. „Pfui Deibel!" Wenn sie ein Mann wäre, würde er seine Faust in ihre hübsche Visage schlagen. Und indem er die ihm angebotene Zärtlichkeit geflissentlich übersah, reichte er ihr gelassen mit einer konventionellen Verbeugung die Hand. „Haben Sie Dank für Ihren Glückwunsch, gnädiges Fräulein."

Und sich langsam umwendend, ging er zu dem Zelt, in dem Hotte liegen mußte.

Flor del mal

Von André Poltzer. (Nachdr. verb.)

Unter den Hafenspelunken mit den pompösen Namen behauptete das Concerto Maravilla unbestritten den ersten Platz. Es war bedeutend größer als der Alkazar oder das Olympia-Palace oder gar die Alhambra, wo man, wenn mal zufällig ein halbes Dutzend Matrosen mehr kamen, den Tisch schon auf die „Bühne" rücken mußte. Auch besaß das Concerto Maravilla wirkliche Logen, nicht wie das nahe Eden-Palais, wo sie nur auf die Wand gemalt waren; sehr naturgetreu, das mußte man zugeben. Im übrigen stank es im Concerto Maravilla ebenso wie in den Nachbarlokalen nach Anis-Schnaps, nach Rauch der würzigen Zwei-Centimes-Zigaretten und der nicht minder duftenden dicken Puros von den Kanarischen Inseln. Und auch hier hatten Gentlemen und Caballeros ohne Hemd Zutritt.

War die führende Stellung des Concerto Maravilla unter seinesgleichen bis Schottland gedrungen oder war es nur die Tafel mit der verlockenden Inschrift: „25 beautiful spanish dancing-girl," die den Deckoffizier Harley bewog, das Concerto Maravilla zum Schauplatz seines nächtlichen Abenteuers zu wählen. Jedenfalls, der biedere junge Seemann betrat ohne Zögern das Lokal mit dem vielversprechenden Namen.

Der Kellner nahm den Zigarrenstummel aus dem Mund, als er sich nach den Wünschen des Fremden erkundigte; das tat er nur, wenn er Gäste von Qualität zu bedienen hatte. Der Deckoffizier sah sich neugierig nach den schönen Dancing-Girls um. Allein, er konnte nur einen geringen Teil der 25 entdecken, sie waren nicht besonders „beautiful."

Der Pianist, der das Amt des Ansagers inne hatte, meldete die folgende Nummer. „Flor del mal," die Blume des Bösen!

Kastagnetten ertönten, und graziös tänzelnd betrat die Bühne ein schlankes Weib. Der Deckoffizier Harley fühlte an der Stelle, wo sein Herz saß, ein kleines Ticken, das nur bei ganz großen Ereignissen seines Lebens eintrat.

Mit unendlicher Anmut bewegte sich, wie es Harley schien, die Tänzerin auf der kleinen Bühne. Der Deckoffizier war überzeugt, niemals ein reizvolleres Antlitz gesehen zu haben. „Flor del mal . . ." murmelte er und dachte an die Männer, die diese Blume des Bösen schon ins Verderben geführt haben mochte.

Und als er dann mit ihr in einer Loge, die von allen Lokalen des Hafenviertels nur das Concerto Maravilla besaß, bei einer Flasche Wein saß, kannte sich der arme Deckoffizier selber nicht mehr. Er, der stets derb zupackte, war so befangen, wie ein junger Gymnasiast beim ersten Rendezvous.

Trotzdem kehrte er voller Glückseligkeit auf sein Schiff zurück, denn beim Abschied hatte ihm die Tänzerin zugeflüstert „Venga manana." Morgen sollte er kommen . . .

*

Als der Deckoffizier Harley am nächsten Tag erfuhr, daß der „King Edward VII." unerwartet noch am selben Nachmittag die Anker lichten sollte, wollte er desertieren. Er begnügte sich jedoch mit zwei Stunden Urlaub, die ihm sein Kapitän brummend gewährte.

Der verliebte Harley eilte sofort nach dem Concerto Maravilla. Er hatte Glück, er fand einen Kellner, der die Mutter der Tänzerin, die einen kleinen Handel betrieb, kannte und ihm gegen ein anständiges Trinkgeld schmunzelnd die Adresse verriet.

Der Deckoffizier brauchte nicht lange zu suchen. Er fand in einem alten schmutzigen Haus den kleinen Laden der Senora Sanchez. Die dicke Dona Ana saß schwitzend zwischen ihren spanischen Fächern, Spitzen und maurischen Teppichen, sie erhob sich schwerfällig, als sie den Fremden erblickte. Leider zeigte dieser wenig Interesse für den echten orientalischen Betteppich, der nur hundert Pesetas kostete. Harley hatte keine Zeit, er wollte bloß Flor del mal sprechen und ihr ewige Treue schwören. Dona Ana mußte sich seinem Willen fügen. Sie rief: „Chiquito!"

Vor der Tür auf der Straße balgten sich zwei Jungen. Auf den Ruf der dicken Senora kam einer der Bengel lässig heran, es war ein auffallend hübscher Knabe von ungefähr fünfzehn Jahren. Völlig erstarrt blickte der Deckoffizier auf ihn. Auch der Junge erkannte Harley, ein schelmisches Lächeln huschte über seine Züge, er glättete seine zerfetzte Hose, stellte sich in Positur, und während seine feinen Finger den Takt schlugen, sang er mit einer angenehmen Altstimme:

„Soy flor sin vida niorama
Soy flor del mal . . ."

Niemals im Leben hatte sich der Deckoffizier Harley in ähnlicher Verlegenheit befunden, die dicke Senora Sanchez benutzte diesen Augenblick, um erneut ihren orientalischen Betteppich anzubieten, für nur neunzig Pesetas.

Als der noch völlig verwirrte Deckoffizier mit dem Teppich unter dem Arm den kleinen Laden verließ, gab Dona Ana ihrem Sohn eine schallende Backpfeife. Flor del mal rannte heulend hinaus. Die dicke Senora brummte ärgerlich, der Fremde hatte ihr nur 23 Pesetas und 50 Centimes für den schönen orientalischen Teppich (Made in Germany) gegeben. Dona Ana spie verächtlich aus; sie wußte nicht, daß der Inglese ein Schotte war.

Die Küche als Fabrikbetrieb

Rationalisierte Hauswirtschaft

Von L. E. Popper-Berlin. (Nachdr. verb.)

Die Durchschnittshausfrau, mag sie sich auch für noch so modern halten, ist in Wirklichkeit der Inbegriff alles Konservativen. Und das ist nun gerade kein Wunder; denn nirgends herrscht die Tradition so unbeschränkt wie in der Küche. Die Kochkunst selbst ist ja auf mündliche und schriftliche Ueberlieferung gegründet; Methoden, Rezepte, ja sogar die einzelnen Handgriffe werden als wertvolles Vermächtnis von Generation zu Generation weitergegeben. Töpfe und Pfannen, Kochlöffel und Siebe haben ihre Form seit Menschengedenken nicht verändert; und allein in der Küche hat bisher die Handarbeit der Mechanisierung erfolgreichen Widerstand geleistet. Die Gewohnheit, die Tradition, die falsch angewandte Sparsamkeit, und das aus Unkenntnis entsprungene Mißtrauen gegenüber technischen Apparaten bilden die feste Mauer, die die Hausfrau von dem an der Küchentür vorbeistürmenden Fortschritt schied.

In letzter Zeit ist es der Elektrotechnik gelungen, eine Bresche in diese Mauer zu legen. Im Elektromotor ist der Hausfrau ein mächtiger Freund und Helfer erstanden, der sich schon heute unentbehrlich gemacht hat, und der ihr neun Zehntel ihrer endlosen Arbeit abnehmen und ihr vollauf Zeit geben würde, sich ohne Vernachlässigung ihrer Pflichten im Heim, dem Sport, den Büchern, der Kunst, kurz, anderen Interessen zu widmen — wenn sie es verstehen würde, ihn richtig auszunutzen.

Gewiß bedeutet eine aus der Steckdose betriebene Waschmaschine oder ein Fleischwolf mit Elektromotor bereits eine ungeahnte Arbeitserleichterung. Aber mit dem Kauf und der Aufstellung einiger solcher Apparate ist es noch nicht getan, umso mehr, als nur ein Luxushaushalt es sich gestatten könnte, sämtliche Küchengeräte mit Motoren zu versehen. Die wirkliche Erlösung der geplagten Hausfrau kann erst die rationelle Ausnutzung der billigen elektrischen Triebkraft bringen — die richtige Organisation der Küche.

Es scheint nachgerade, als ob die Fähigkeit zu organisieren eine ausschließlich männliche Eigenschaft wäre; denn mit der Küchenorganisation war es von jeher schlecht bestellt. Oft stehen wahllos die Geräte umher, noch wahlloser sind Möbel und Behälter angeordnet, und während die Hausfrau durch mühsames Rechnen und wohlbedachte Kochkunst zehn Pfennige spart, verschwendet sie den hundertfachen Wert an Energie mit überflüssigen, unnötigen Wegen von Herd zu Tisch und von Schrank zu Wandbrett. Und legt so, wie eine amerikanische Zeitschrift kürzlich errechnete, jährlich eine Distanz zurück, die zweieinhalb Mal so lang ist wie der Aequator der Erde.

Was ist nun eine Küche? Letzten Endes nichts anderes als eine Werkstatt, ein Fabrikbetrieb, in dem aus Rohstoffen Nahrung hergestellt wird, genau wie in einem Metallwerk Röhren oder Schrauben aus Messing und Stahl verfertigt werden. Nur daß in der Werkstatt, ob groß oder klein, jede Maschine entsprechend ihrer rationellsten Verwendung aufgestellt ist, daß ein Elektromotor durch Transmissionen eine ganze Reihe von Apparaten betreibt, daß das berühmte „Laufende Band" Energievergeudung durch unnötige Wege und überflüssige Bewegungen auf ein Minimum reduziert, während in der Küche oft völliges Durcheinander herrscht und mit wertvoller Arbeitskraft die größte Verschwendung getrieben wird.

In einem so regellosen Betrieb kann naturgemäß auch die elektrische Apparatur nicht genügend ausgenutzt werden. Und um dies zu erreichen, muß die Hausfrau ein wenig bei den sonst wegen ihrer Unordentlichkeit verschrienen Männern in die Lehre gehen und in ihrer Küche einen geordneten Werkstattbetrieb einführen. Das ist nicht so schwer, wie sie denkt; denn der ganze Maschinenbetrieb der Küche läßt sich ja recht gut auf einem Tisch konzentrieren. In langer Reihe können da die verschiedenen Apparate stehen; der elektrische Fleischwolf, die Teigrührmaschine, der Sahnenschläger, die Messerputzmaschine, und was es sonst noch alles gibt; und all diese praktischen Zeit- und Arbeitssparer können in höchst einfacher Weise durch einen einzigen Elektromotor angetrieben werden. entweder mittelst biegsamer Welle, oder — warum nicht? — mittelst Transmissionsriemen. In letzterem Falle kann sogar die Wasch- oder die Wringmaschine nebenbei aufgestellt und von dem Zentralmotor betrieben werden.

Wie der Mechaniker an der Drehbank, so kann dann die Hausfrau vor ihrem Maschinentisch stehen. Ein Fingerdruck — und der Motor beginnt zu summen, schält Kartoffeln, hackt das Fleisch, rührt den Teig und versieht die Arbeit von drei Dienstboten. Will die Hausfrau die Organisierung ihrer Küche restlos durchführen, so kann sie eine Art laufenden Bandes einrichten, das von der Speisekammer in einem Zuge über die Wasserleitung zum Maschinentisch, von da über den Herrichtetisch zum Herde führt, um dann seinen Weg über einen Anrichtetisch ins Abwaschbecken zu nehmen. Alle diese Tische fortlaufend nebeneinander gestellt, die für jede Verrichtung notwendigen Geräte in Schränkchen unter den betreffenden Tischen geordnet, Kochgeschirr über dem Herrichtetisch, Teller, Schüsseln und Besteck über dem Anrichtetisch in Wandschränkchen — und dann kann der rationalisierte Küchenbetrieb beginnen.

Geld? — ja das kostet wohl so eine radikale Modernisierung der Küche. Aber die einmalige Ausgabe kommt doppelt und dreifach in Form von Ersparnissen, Freizeit, geschonten Nerven und erhaltener Gesundheit wieder herein.

Bunte Chronik

*** Scheidungsklage gegen Alexander Subkoff.** Am Sonnabend mittag wurde in einem Hotel in Euskirchen dem Alexander Subkoff, der sich ohne Genehmigung in Deutschland aufhält und dessen Aufenthaltsort durch Zufall bekannt wurde, die Scheidungsklage seiner Frau, der ehemaligen Prinzessin Viktoria von Preußen durch einen Gerichtsvollzieher zugestellt. Als Grund der Klage wurden u. a. angegeben, daß sich der Beklagte im Deutschen Reich unmöglich gemacht habe, daß er weiter nicht in der Lage sei, seine Frau zu ernähren und daß eine eheliche Verbindung im herkömmlichen Sinne nicht vorhanden sei. Der Termin zur mündlichen Verhandlung ist auf den 22. November vor dem Landgericht in Bonn festgesetzt. Ferner wird Subkoff in der Klage ein Verhältnis mit einer Bardame vorgeworfen, wofür zwei Zeugen angeführt werden. Subkoff soll eine Abfindung in Höhe von 10 000 Mark erhalten, wofür er die Korrespondenz mit seiner Frau, die sich in Luxemburg in einem Safe notariell verschlossen befindet, herausgeben soll. Subkoff beabsichtigt sich mit den 10 000 Mark eine neue Existenz zu gründen.

*** 32 Flugzeuge von einem Orkan zerstört.** Der Marineflugplatz in Saloniki ist von einem furchtbaren Orkan, der von heftigen Wolkenbrüchen begleitet war, heimgesucht worden. Eine Flugzeughalle, in der sich 32 Armeeflugzeuge befanden, wurde völlig zerstört. Die Gewalt des Orkans war so stark, daß das Dach und die großen Tore weggerissen wurden. Der durch den wolkenbruchartigen Regen hervorgerufenen Ueberschwemmung sind zwei Menschenleben zum Opfer gefallen.

*** Tragisches Schicksal eines russischen Gelehrten.** In ein Dortmunder Krankenhaus wurde ein dem Verhungern nahestehender alter Mann aufgenommen, der im Langendreer Holz bis zum Skelett abgemagert aufgefunden wurde. Der Bedauernswerte, der schon im Greisenalter steht, ist ein früherer russischer Professor, der zuletzt im Berliner Flüchtlingsheim gelebt hatte. Er hatte Sehnsucht nach seinen zwei Kindern, die im Sauerland beschäftigt waren. Eines Tages machte er sich auf und gelangte unter den größten Entbehrungen bis zu der obengenannten Stelle, wo ihn die Kräfte verließen. Es ist kaum damit zu rechnen, daß der Mann wieder zu Kräften kommt.

*** Banknoten auf der Straße.** In Berlin-Lichtenberg entdeckten Passanten auf der Straße eine Ansammlung von Papierschnitzeln, die sich bei näherem Zuschauen als Fetzen von 50-Markscheinen erwiesen. Die Polizei wurde benachrichtigt und Kriminalbeamte sammelten die Fetzen auf. Beim Zusammensetzen stellte es sich heraus, daß es etwa dreißig 50-Markscheine gewesen sein müssen, die in dieser Art zerstückelt worden sind. Die Herkunft des seltsamen Fundes ist noch nicht aufgeklärt.

*** Vier Arbeiter beim Baugerüsteinsturz schwer verletzt.** Am Sonnabend vormittag ist ein am Elektrizitätswerk Leipzig-Nord angebrachtes etwa 16 Meter hohes Baugerüst eingestürzt. Dabei stürzten sieben Arbeiter, die in acht Meter Höhe beschäftigt waren, ab. Vier von ihnen wurden schwer verletzt und mußten sofort ins Krankenhaus gebracht werden, während die übriegn drei nur leichte Verletzungen erlitten.

*** Heftige Gewitter über Venedig.** Wie aus Venedig gemeldet wird, gingen dort am Freitag nachmittag bis spät in die Nacht hinein heftige Gewitter mit wolkenbruchartigen Regengüssen nieder. Um 23 Uhr, zurzeit der Flut, überschwemmte das Meer die niedrig gelegenen Stadtteile. Auch der Markus-Platz wurde von den Wellen überspült. In der Nähe von Venedig stürzte der Sturm einen Baum um, der auf die Starkstromleitung fiel und diese zerstörte, sodaß ein Teil der Stadt im Dunklen lag. Die elektrische Eisenbahn der Linie Venedig—Treviso, sowie die Telefon- und Telegraphenverbindung, waren gestört. In der Provinz Basilikata (Süditalien) verschüttete ein Erdrutsch eine Eisenbahnstrecke. Die Erdmassen liegen stellenweise mehrere Meter hoch auf der Strecke.

*** Selbstmord eines 82jährigen griechischen Diplomaten in Wien.** Im Zentralbad in Wien hat sich der 82jährige griechische Diplomat Dr. Charilaos Stavro erschossen. Er war seit etwa 30 Jahren in Wien auf der griechischen Gesandtschaft tätig. Bis zu seinem Tode spielte er in der Wiener Gesellschaft eine Rolle, gehörte zu den regelmäßigen Besuchern aller gesellschaftlichen Veranstaltungen und war nahezu täglich Gast in der Staatsoper. Der Greis hat seinen Selbstmord mit der gleichen Pedanterie, die für seine ganze Lebensführung bezeichnend war, vorbereitet. In seiner Wohnung wurden seine gesamten Habseligkeiten in Koffern verpackt aufgefunden. Die Koffer waren sorgsam versiegelt und mit Zetteln versehen, die die Adressen seiner Verwandten trugen. Von der Gesandtschaft wird Lebensüberdruß als mutmaßliche Ursache der Tat angegeben.

*** Artistendrama in Oslo.** Aus Kopenhagen wird gemeldet: Bei einem arbeitslosen Zirkuskünstler in Oslo fand am Abend ein Trinkgelage statt, an dem ein Schlangenmensch und dessen Geliebte teilnahmen, die beide wegen Diebstahls vorbestraft sind. Die Geliebte entfernte sich während des Gelages und kam später mit einem fremden Mann zurück. Als der betrunkene Schlangenmensch diesen sah, stürzte er sich mit einem Messer auf seine Geliebte und schlitzte ihr durch einen einzigen Stich Brust und Unterleib auf. Sie starb nach wenigen Minuten. Der Mörder lief auf die Straße, wo er sein Verbrechen erzählte. Er und auch der betrunkene Gastgeber wurden verhaftet.

*** Betrügereien mit Krankenkassenscheinen.** Bei heimkehrenden Saisonarbeitern wurden seit geraumer Zeit von Zollbeamten auffallend viel Luxusseifen, Haarwasser und andere kosmetische Präparate vorgefunden. Die Untersuchung ergab, daß diese Sachen aus den beiden Apotheken in Neuteich, Kr. Großes Werder, bezogen worden waren, und daß drei Aerzte in Neuteich es sich zur Gewohnheit gemacht hatten, den Saisonarbeitern Medikamente zu verschreiben, ohne daß die Arbeiter bei den Aerzten persönlich zu erscheinen brauchten. Anstatt der verschriebenen Medikamente konnten die Arbeiter in den beiden Apotheken auch Toilettenartikel entnehmen. Der der Landkrankenkasse in Neuteich entstandene Schaden wird auf mehr als 20 000 Mark geschätzt. Die Untersuchung gestaltet sich sehr schwierig, da ein großer Teil der Saisonarbeiter das Danziger Gebiet bereits verlassen hat.

*** Meuterei in einem rumänischen Zuchthaus.** Im Zuchthaus zu Dofteana, wo sich seit mehr als einem Monat 34 Sträflinge im Hungerstreik befinden, ist eine Meuterei ausgebrochen, an der sich jedoch nur einige Sträflinge beteiligten. Die Meuterei steht in keiner Verbindung mit dem Hungerstreik, sondern ist darauf zurückzuführen, daß drei Sträflingen, die in eine andere Strafanstalt übergeführt werden sollten, ihre Wertsachen nicht ausgehändigt wurden. Die Zuchthausleitung ließ ein starkes Aufgebot von Polizeibeamten kommen, mit deren Hilfe die Ueberführung der drei Sträflinge ohne weiteren Zwischenfall bewerkstelligt wurde.

*** Der Soldiner Doppelmörder in Duisburg festgenommen.** Zwei in Duisburg eingetroffenen Berliner Kriminalbeamten ist es in Zusammenarbeit mit der Duisburger Kriminalpolizei gelungen, den Hausierer Wilhelm Stelten aus Berlin festzunehmen, der in dem dringenden Verdacht steht, vor etwa Jahresfrist bei Berlin in der Soldiner Gegend ein Händlerehepaar vom Fuhrwerk heruntergeschossen und beraubt zu haben. Der Verhaftete wurde nach Berlin überführt.

*** Ein sehr eigenartiger Unfall,** dem ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist, ereignete sich auf der Heerstraße in Berlin. Dort war ein Drahtseil über die Straße gelegt, durch welches das Auto des 57jährigen Gastwirtes Karl Schmidt aus Neukölln umgeworfen und der Besitzer des verunglückten Wagens auf der Stelle getötet wurde. Auf der Heerstraße wurde von einem Lastkraftwagen ein Straßenkandelaber umgefahren. Man hatte den abgebrochenen eisernen Mast auf die Rasenfläche gelegt und die elektrische Stromzuführung für den Beleuchtungskörper ausgeschaltet. Ein Drahtseil, welches im Innern des Mastes zum Heraufziehen und Herunterlassen der elektrischen Lampe diente, wurde zusammengelegt und unter den Eisenteilen festgeklemmt. Vermutlich ist abends in der Dunkelheit von unbekannten Tätern das Drahtseil aus dem Mast entfernt, quer über die Heerstraße gelegt und sogar angespannt worden. Als der Gastwirt Karl Schmidt mit seinem offenen Wagen über die Straße gefahren kam, konnte er infolge der Dunkelheit das Drahtseil nicht bemerken und fuhr mit seinem Wagen darüber hinweg. Das Seil hatte sich am rechten Vorderrad und an der Achse verfangen, so daß der Wagen, der mit etwa 50 Kilometern Geschwindigkeit fuhr, festgeklemmt und umgeworfen wurde. Der Wagen überschlug sich und der Besitzer wurde unter den Trümmern festgeklemmt. Schmidt hat so schwere Verletzungen davongetragen, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Die Kriminalpolizei wurde sofort nach der Unfallstelle gerufen, und die polizeilichen Feststellungen haben ergeben, daß das Drahtseil quer über die Heerstraße gelegt war und daß es sich vermutlich um einen sogenannten Dummenjungenstreich oder gar um einen verbrecherischen Anschlag handelt.

*** Raubmord bei Reichenberg.** Am Sonntag mittag hörten Spaziergänger auf dem Marienwege bei Reichenberg kurz hintereinander drei Schüsse fallen und fanden die blutüberströmte Leiche eines Mannes vor. Der Tote wurde als der 33 Jahre alte Fabrikant Erwin Löwy festgestellt. Der Fabrikant war durch drei Schüsse aus einer Entfernung von etwa zehn Metern von rückwärts erschossen und beraubt worden. Die Spuren des Mörders werden verfolgt.

*** 5 Jahre Zuchthaus für einen Eisenbahngüterdieb.** Vor dem Schöffengericht in Karlsruhe i. B. hatte sich der wegen schweren Diebstahls mit 2 Jahren Zuchthaus vorbestrafte 38 Jahre alte erwerbslose Schlosser Joseph Schwan aus Rastatt zu verantworten, der von 1927 bis Anfang dieses Jahres in insgesamt 45 Fällen aus Güterzügen, die auf der Strecke Rastatt—Muggensturm hielten, nach Entfernung der Verschlußplomben Stückgüter mit Lebensmitteln, Webwaren und anderen Gegenständen entwendet hat. In zwei Fällen hat er Signale unbrauchbar gemacht und sich damit auch der vorsätzlichen Eisenbahntransportgefährdung schuldig gemacht. Das Gericht verurteilte Schwan zu 5 Jahren Zuchthaus. Die Frau des Angeklagten erhielt wegen Hehlerei 1 Jahr Gefängnis.

Briefkasten

R. U., Carlsruhe. Das von Ihnen gesuchte Verschen stammt aus dem Buche von Rideamus „Berliner Bälle." Aber der Name Rideamus ist nicht ein Pseudonym für E. von Wolzogen, sondern für Fritz Oliven.

H. L. M., Buchenau. Die Sache ist richtig. Alle dreifarbigen Katzen sind, wie sich der Katzenzüchter ausdrückt, „Miezen." Es wird sogar berichtet, daß der Pariser Katzenzüchterverein einen Preis von 10 000 Franken für Beibringung eines dreifarbig gefleckten Katers ausgesetzt habe . . ., es sei aber keiner gebracht worden. Dagegen sind die gelben gestromten Katzen in überwiegender Mehrzahl Kater.

Vitamine 1904. Der Verlust, den Gefrierfleisch an lebenswichtigen Nährstoffen erleidet, ist so geringfügig, daß er kaum beachtet zu werden braucht. Der Hauptteil, der im Gefrierfleisch herabgesetzt wird, ist Wasser.

Kunst-Wissenschaft

Musikerziehung und Chorgesang

Zur 8. Reichsschulmusikwoche.

Von Universitätsprofessor Dr. Jos. Müller-Blattau.

Robert Schumann gibt in seinen „Musikalischen Haus- und Lebensregeln" folgenden beherzigenswerten Rat: „Singe fleißig im Chor mit, namentlich Mittelstimmen. Dies macht Dich musikalisch." Das ist aber das Ziel aller Musikerziehung. Hermann Kretschmar hat es am treffenden ausgesprochen: Keineswegs sollen alle Deutschen Musikanten werden, aebr alle Deutschen können musikalisch werden." An diesem Ziel gemessen, gewinnt der Chorgesang, in Schule und Leben entscheidende Bedeutung.

Die Grundlage zu einer musikalischen Durchbildung des ganzen Menschen wird in Schule und Haus gelegt. Wir sind uns bewußt, daß gerade das niedere Schulwesen die beneidenswerte Aufgabe hat, im Kinde zu entfalten, was es später zum Menschen im umfassenden Sinne des Wortes macht. Damit tritt die Musik der von allen Fächern die größte menschenbildende Kraft innewohnt, in den Mittelpunkt dieser Erziehung. Von allem Anfang an ist Musik gemeinsames Singen. Ja, das Kind hat für sein Lied und Spiel auch seine eigene angemessene „Chorform", den Kreis. Was die Schule hier anregt und bildet, ist auch für die Anfänge eines häuslichen Musizierens förderlich. Aber wie selten versammelt sich heute noch, wie in Goethes und Herders Zeit, die Familie zu gemeinsamem Liede! Unsere Singbewegung wird hier Wandel schaffen.

Das gemeinsame Lied ist es, woran nun in der Schule die Elemente der Musik gelernt und geübt werden. Die fachlichen Anforderungen wachsen, die Lebensverbundenheit des Liedes wird geringer. Dies Auseinanderstreben von Leben und Fachlichkeit ist überhaupt das Kernproblem des Unterrichts beim heranwachsenden Menschen. Wieweit darf er der allgemeinen Menschenbildung dienen, wieweit muß er Vorbildung für den künftigen Beruf geben? In diesen Jahren ist der Chorgesang Träger des allgemein bildenden Elements der Musik. Gerade, daß er bei Feiern und Festen der „Gelegenheit" dienen darf, ist wichtig; daß sich kleine Singkreise in der Schule, im Haus, beim Wandern und Sport von selbst bilden. Wenn es nach mir ginge, müßte sogar der Unterrichtstag mit Gesang beginnen und schließen.

Das gilt für die höhere Schule, gilt für Fortbildungs- und Berufsschulwesen. Nicht minder für die musikalische Berufsbildung, wo gar oft das Musikalischsein über dem Können verkümmert. Der Angelpunkt des Ausgleichs von fachlicher und allgemeiner musikalischer Bildung ist auch hier der Chorgesang. Er öffnet zugleich auf dieser Entwicklungsstufe eine Fülle neuen Musikstoffs; die deutsche Hausmusik des späten Mittelalters, die gesellige weltliche Kunst der Renaissance, die geistliche a capella-Polyphonie des 16. Jahrhunderts, die „Konzertenmusik" des 17. Und voon Bachs und Händels Chormusik geht der Weg zu Haydn und weiter zu Mendelssohn, Brahms und Reger.

Das weitet den Gesichtskreis. Man erlebt im Singen, wie in den verschiedenen Epochen das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft sich verschieden ausprägt. Die Anteilnahme an den soziologischen Problemen, an den Fragen der allgemeinen Geistesgeschichte wächst. Wie die Musik jeweils Ausdruck des seelischen Lebens einer Zeit, eines Volkes, einer Persönlichkeit gewesen, wie in den verschiedenen Zeiten Musik und bildende und bauende Kunst als Aeußerungen in und derselben geistigen Struktur erscheinen — hier wird es zu lebendigem Besitz.

Der Arbeiter bedarf nicht nur einer technisch vollkommenen Ausbildung für seine Arbeit. Die ihm in der menschlichen Gesellschaft zufallende Aufgabe, in Leistung von Handarbeit zugleich ein großes soziales und politisches Schicksal bewältigen zu müssen, erfordert eine hoohe menschliche Bildung. Sie ist am ehesten zu erwerben durch Musik, dem einzigen Bildungsgut, das allen offen steht. Und in ihr wieder durch Chorgesang, gleich welcher Form. Nachdem die Maschine den einstigen lebensverbundenen Arbeitsgesang vernichtet hat, wird der Mensch im Singen wieder von ihr erlöst und Herr über sie.

Die Ausbildung zu den höheren Berufen dauert in dieser Zeit noch an. Aber der Grad von Ausbildung, den der Mensch sich da erwirbt, bringt ihn später auch in eine bestimmte soziale Stellung. Sie fordert von ihm nicht nur Berufskenntnisse, sondern eine allgemeine menschliche Bildung. Nicht nur Berufsmensch, sondern Kulturmensch soll er sein. Zu den Fächern allgemeiner Bildung rechne ich neben Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte auch die Musik. Sie aber in besonderer Weise. Denn sie wird — an den Universitäten etwa — nicht nur als Musikwissenschaft, sondern auch als Musikübung, vor allem im Chore zu geben sein. Aber dieser Chorgesang ist kein anderer als den der Arbeiter treibt. Hier hören die ständischen Trennungen auf, kann sich echte Menschengemeinschaft bilden. Das angebahnt zu haben ist das große Verdienst der heutigen Volkssingbewegung um Hensel und Jöde.

In den pädagogischen Akademien und Musikhochschulen, wo Musik als „Fach" gelehrt wird, tritt wiederum die Musik selbst in den Zwiespalt zwischen fachlicher und allgemeiner Bildung. Stärker noch als anderswo ist hier der Chorgesang das Bindeglied beider Bereiche. Das Leben fordert ja vom Lehrer, daß er als geschulter Chorleiter Führer zu lebendiger Musikpflege sei; der angehende Dirigent, der Berufsmusiker jeder Art wird sich dem Chorgesang nicht entziehen können. In Hermann Scherchens neuem „Lehrbuch des Dirigierens" ist das beispielhaft ausgesprochen. „Ebenso wichtig wie das Spiel im Orchester ist die Mitwirkung des Schülers beim Chorgesang. Lebendige Musik wandelt sich immer in gesungene Musik."

Was verschlägt es dabei, wenn die soziologischen Formen des Chormusizierens auch noch so verschieden sind. Sie nähern sich bald dem einen, bald dem andern Pol. Da ist die starke, einfache Lebensverbundenheit der Singkreise und Singgemeinden, bei denen der Laie (einer aus dem Kreis) Führer sein mag. Daneben die musikalisch-gesellige Bindung des Männergesangvereins und das künstlerische Hochziel des kleinen Madrigalchors ooder großen Chorvereins. Hier obliegt dem fachlich gebildeten Musiker die Führung. Möchte doch jede Form die andere in ihrer Eigenart kennen und anerkennen. Dem Musikfreund aber bleibe freie Wahl.

Auch der Singvorrat ist ja so unendlich mannigfaltig, für jeden Bezirk menschlichen Ausdrucks andersartig und selbständig. Hier das Volkslied und lebensverbundene (gesellige, Tendenz-)Lied jeder Art, als Ausdruck unseres kreatürlichen Seins und unserer Verbundenheit mit Welt und Mensch; dort die Kirchenmusik, Abglanz der geistigen Heimat des Menschen; dazwischen die großen Werke unserer musikalischen Kultur bis hinauf zur Menschheitsmusik eines Händelschen Oratoriums oder der neunten Symphonie.

Die in unserer Zeit entstehenden Chorwerke aber, seien sie nun für Singkreise (Hindemith) oder Männerchöre (Lendvai) oder für die großen gemischten Chöre (Kaminski) gedacht, werden besser als alle Bücher und Manifeste den Weg zu den neuen Grundlagen unseres zeitgenössischen Schaffens weisen.

Der Chorgesang steht allen Menschen offen. Er ist die Lebensschule zu jenem Ziel deutscher Musikbildung, das Kretzschmar als „Musikalisch-Sein" bezeichnete: daß die jedem Menschen innewohnende körperliche und seelische Anlage zur Musik dem Menschen als Teil seines Menschentums, als lebendige geistige Persönlichkeitskraft und -form, fürs ganze Leben bleibe. Er ist zugleich das Höchste in der Musik, kann als ihr eigentliches Wesen gelten, Musik ist gesanggewordener Mensch und somit seine für uns vielleicht höchste Erscheinungsform" (Morgenstern).

Johann Sebastian Bachs Familie

Eine Faksimile-Ausgabe der Handschrift Johann Sebastian Bachs über den „Ursprung der musikalisch-Bachischen Familie" ist von dem englischen Bachforscher Dr. Sanford Terry herausgegeben worden. Die Aufzeichnungen, die nach den Angaben des englischen Gelehrten aus den ersten Jahren von Bachs Leipziger Kantorat stammen, zeigen die regelmäßige und saubere Handschrift des großen Meisters, zu der die schlecht geschriebenen Zusätze seines Sohnes Karl Philipp nach des Vaters Tode im Gegensatz stehen. Ueber die Quellen, aus denen Bachs Angaben stammen, sind wir nicht genau unterrichtet; sie sind aber für die Bachische Familiengenealogie von grundlegendem Wert. Dr. Terry, der zahlreiche Anmerkungen beigesteuert hat, verfolgt den Stammbaum der Bache noch weiter als bis auf jenen Veit Bach, der am Ende des 16. Jahrhunderts als Müller in Wechmar bei Gotha lebte und als Lutheraner nach Ungarn ausgewandert sein soll. Bachs Humor zeigt sich in seiner Erzählung von der Musikalität dieses Vorfahren: „Er hatte sein meistes Vergnügen an einem Cythringen (Art Guitarre), welches er auch mit in die Mühle genommen und unter währendem Mahlen darauf gespielet. Es muß doch hübsch zusammengeklungen haben! Wiewohl er doch dabei den Takt sich hat imprimieren lernen. Und dieses ist gleichsam der Anfang zur Musik bei seinen Nachkommen gewesen".

Ein Livingstone-Museum

Das Geburtshaus des großen Missionars und Afrikaforschers Livingstone zu Blantyre bei Glasgow ist jetzt mit den umgebenden Häusern in ein Gedächtnismuseum für den großen Mann umgewandelt worden. Das Geburtenzimmer ist in seiner ursprünglichen Einrichtung wiederhergestellt worden; ein anderer Raum ist dem Familienstammbaum der Lvingstones gewidmet. In einer langen Reihe von Bildern wird das abenteuerreiche Leben Livingstones vorgeführt. Unter den persönlichen Andenken, die hier Aufstellung gefunden haben, befinden sich seine ärztliche Ausrüstung, seine silberne Uhr, sein Fernrohr, seine vom vielen Gebrauch sehr mitgenommene Bibel und auch der Abguß seines linken Armes, an dem man die schwere Verwundung sieht, die er durch den Biß eines Löwen erlitten hatte.

Ein kostbarer spanischer Kodex gefunden

Ein spanischer Priester, der Abt Zacharias Villida hat nach einer Meldung aus Madrid eine der wichtigsten Quellen für die ältere Geschichte Spaniens, die seit mehr als 175 Jahren spurlos verschwunden war, wieder aufgefunden. Dieser Kodex, der aus 232 Folio-Seiten besteht, befand sich ursprünglich in der Bibliothek der Kathedrale von Roda und wird daher der Roda-Kodex genannt. Er verschwand zuerst im Jahre 1699, wurde dann zufällig 1758 von dem Prior des Klosters Santa Maria zu Lerida unter alten Manuskripten, die ihm angeboten worden waren, entdeckt, geriet aber dann bald wieder in Verschollenheit. Nun hat der Abt Villida dieses kostbare Dokument bei einem Händler aufgefunden und erworben; er hat den berühmten Kodex, dessen Echtheit von den Sachverständigen begutachtet worden ist, der Madrider Nationalbibliothek für 70 000 Peseten verkauft. Trotz der zahlreichen Wechselfälle, die der Rodakodex erlitten hat, befindet er sich in einem vortrefflichen Erhaltungszustand. Er enthält genaue Angaben über die Ereignisse in Spanien während der Zeit von 30 Jahren vom Ende des 10. und vom Anfang des 11. Jahrhunderts; außerdem findet man hier wichtige Mitteilungen über den heiligen Isidor, den Schutzpatron von Madrid, eine eingehende Beschreibung von Jerusalem und Angaben von großer Wichtigkeit über das Leben Alfons II.